

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Diens- tags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis viertelj. 1 Mt. 50 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreige- spaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma G. N. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. N. Berger daselbst.

No. 149.

Dienstag, den 17. Dezember

1895.

Ein Beitrag zur Geschichte der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745.

Bearbeitet nach den im Königl. Hauptstaatsarchiv befindlichen Original-Geschichtsberichten von Oberleutnant Winkler.

In den ersten Tagen des Monats Dezember 1745 befand sich die sächsische Armee, befehligt von dem Feldmarschall Herzog Johann Adolf II. von Sachsen-Weissenfels, unter den ungünstigsten Verhältnissen bei Dresden vereinigt. — Von Leipzig her drohte das Corps des Fürsten von Anhalt, von der Lausitz das preussische Hauptheer unter Friedrich II. selbst, während die zur Unterstützung erwartete österreichische Armee des Prinzen Carl noch in Böhmen stand und, bei einem lebhaften Vorgehen der beiden feindlichen Corps, leicht mit ihrer Hilfe zu spät eintreffen konnte.

Namentlich vermehrte der Marsch Friedrichs II. am 8. Dezember auf Königsbrunn die Besorgnisse für Dresden, wo nur 3000 Commandirte sämtlicher Infanterieregimenter zur Vertheidigung disponibel waren. Mit diesen geringen Streitkräften und bei dem schlechten Zustande aller Befestigungswerke, hielt es der Gouverneur, General der Infanterie von Bose, nicht für möglich, die Stadt länger als 2—3 Tage auch nur gegen eine Einschließung zu halten. Er berichtete an den Herzog von Sachsen-Weissenfels, von 9 Theilen der Befestigungswerke seien 8 so gut als offen, und könnten die preussischen Colonnen, bei einem zu gewärtigen Auftritten der Elbe, von der Elbe, von der Flussseite her, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu finden, in der Stadt einbrechen. Außerdem nahm der genannte General aber auch noch Veranlassung sich in seinem Berichte über den Zustand der Armee im Allgemeinen auszusprechen. Er sagt, daß dieselbe aus Mangel an Subsistenz von selbst würde auseinander gehen müssen, und daß der König von Preußen nur ruhig stehen zu bleiben brauche, um diesen Zeitpunkt abzuwarten. „Die Armee und die hiesige Stadt,“ fährt er fort, „werden in Umständen versetzt, daß Mensch und Vieh vor Hunger keipren,“ weil man ohne Vorräthe und Magazine, nur auf einen geringen Theil des Landes beschränkt sei, und in diesem die heranrückenden Oesterreicher den Mangel noch vermehren würden. Die Preußen hingegen hätten das ganze Land zur Disposition und auch Geld im Ueberflusse, weshalb es unbedingt erforderlich wäre, die Armee in eine günstigere Stellung zu bringen, denn es sei besser, daß Dresden, wie vorher Leipzig, durch einen billigen Accord in feindliche Hände fiel, als daß bei dem Besuche die Stadt zu retten, die Arme geopfert werde.

Leider waren die Beschränkungen des Generals und seine Schilderungen der Zustände nur allzu begründet! Die Truppen waren ungenügend versorgt, selbst Brot, Holz und Stroh fehlte; die Subalternoffiziere hatten seit 3 Monaten, die übrigen Offiziere und Generale seit längerer Zeit ihr Tractament zu fordern, und dabei drohte der Mangel durch die Oesterreicher noch vergrößert zu werden. Die Avantgarde der letzteren, 4 Cavallerieregimenter unter Fürst Lobkowitz, traf den 11. Dezember in Pirna ein, wohin den 11. und 12. die Hauptarmee nachrückten sollte. Um mit den österreichischen Heerführer sowohl die künftigen Operationen, als auch die Einzelheiten hinsichtlich der Verpflegung zu ordnen, sendete der Herzog von Sachsen-Weissenfels den General Chevalier de Saxe schon am 10. Dezember nach Peterwalde, sah sich jedoch ganz außer Stande, den in letzterer Beziehung an ihn gestellten österreichischen Forderungen zu entsprechen. Prinz Carl verlangte nämlich, da auch in Böhmen bereits Mangel eintrat, daß Sachsen wenigstens den dritten Theil der ihm notwendigen Portionen und Rationen liefern sollte, was dasselbe, wie oben erwähnt, absolut außer Stande war. Man war im Gegentheil selbst Willens gewesen, zur Herbeischaffung der eignen Bedürfnisse, Einfuhr an Lebensmitteln und Fourage aus Böhmen oder Mähren zu erbiten.

Um aus der drückenden Situation, in der sich die Armee befand, herauszukommen, hatte der Herzog von Sachsen-Weissenfels übrigens beschlossen, eine unerwartete Offensiv zu unternehmen. Er wollte zu diesem Zwecke am 10. Dezember bei Dresden auf das rechte Elbufer übergehen und das aus der Lausitz im Anmarsch befindliche preussische Corps in der linken Flanke anfallen. Da die österreichische Armee im Anzuge glaubte er die Hauptstadt gegen einen etwaigen plötzlichen Angriff des Fürsten von Anhalt geschützt, und auch Flanke und Rücken der eignen Armee hinlänglich gedeckt. Am 9. Dezember gab der Herzog diesen Plan jedoch wieder auf, und zwar haupt-

sächlich wegen des noch immer stattfindenden Eisganges, welcher das Schlagen von Schiffbrücken unmöglich machte; denn die gesammte Armee durch die Stadt selbst zu führen, wagte er nicht, aus Furcht dadurch zu einer allgemeinen Plünderung Veranlassung zu geben. Er entschloß sich somit, bis zur Ankunft der Oesterreicher auf dem linken Elbufer zu verweilen und sich nur defensiv zu verhalten.

Der preussische General Lehwald traf unterdeß am 9. mit der Avantgarde des Fürsten von Anhalt von Torgau her (wohin sich derselbe von Leipzig aus gemeldet hatte) auf dem rechten Elbufer vor Meissen ein, und beschloß die Stadt, nachdem ihm vom Generalleutnant von Sybilsky die Uebergabe verweigert worden war, mit dem zu Hand befindlichen Feldgeschütz. Da der sächsische General auf gleiche Weise antwortete, gaben die Preußen vorläufig hier jeden weiteren Versuch auf, suchten sich jedoch am 11., unterhalb Meissen, bei Merschwitz, der dort befindlichen Föhren zu bemächtigen, was ihnen auch gelang, trotzdem daß beide Fahrzeug am linken Ufer in Sicherheit gebracht worden waren. Um den sehr wichtigen Punkt Meissen besser zu schützen, war am 10. noch der Generalleutnant von Allstedt mit drei Grenadierbataillonen dorthin beordert worden, wogegen General o. Sybilsky Auftrag erhalten hatte, mit den beiden chev.-leg.-Regimentern Prinz Carl und Kutowsky die Beobachtung gegen Kommapich zu übernehmen, da man im sächsischen Hauptquartiere noch immer nicht bestimmt wußte, wo sich der Fürst von Anhalt mit seinem Corps befand, und nur vermutete, derselbe sei von Torgau auf Herzberg marschirt, um sich mit der, am 10. Dezember bei Großenhain eingetroffenen preuß. Hauptarmee zu vereinigen. Um auf alle Fälle gesichert zu sein, ward die sächsische Armee jedoch nunmehr in einer engen Stellung bei Kesselsdorf vereinigt, in der sie auch bis auf Weiteres verblieb.

Den 12. Dezember erhielt der Herzog von Sachsen-Weissenfels von Prag aus, wo sich der König August II. mit dem Minister Graf Brühl befand, die Aufforderung, „durch einen Coup gegen die feindliche Armee“, oder irgend eine andere Unternehmung, die Sachen auf einen günstigeren Stand zu bringen. Das betreffende Rescript, vom Minister Brühl entworfen, zeigt, mit wie wenig Kenntniß der wahren Sachlage man geradezu ins Blaue hinein Anforderungen an die Armee stellte. So wurde dem Herzog, außer Möglichem, wohin ein Anfall der Preußen auf gut Glück zu rechnen sein würde, zugemuthet, eine Operation gegen den Saalkreis und gegen Magdeburg zu unternehmen, oder aber, wenn dies nicht ausführbar, sich bis zum Eintreffen weiterer österreichischer Unterstützung vom Rheine und der versprochenen russischen Hilfe, in seiner dermaligen Stellung zu behaupten. Zum Schluß ward der Feldmarschall noch aufgefordert, sich gutachtlich zu äußern, ob man die bereits schwebenden Verhandlungen mit Preußen, auf Grund des Breslauer Friedens zum Abschluß bringen solle, — worauf preussischer Seite sofort alle Feindseligkeiten eingestellt werden würden, — oder ob es ihm vortheilhafter erschiene, wenn man sich den preussischen Anerbietungen entzöge, um das Glück der Waffen weiter zu versuchen.

In einem sehr ausführlichen Memorandum beantwortete der Herzog jeden einzelnen Punkt des an ihn gerichteten Rescripts. In irgend einem Theile in Preußen einzufallen, sagte er, erscheine deshalb unmöglich, weil sich ihm dabei jedesmal eine der beiden preussischen Armeen entgegenstellen würde, während die andere dann volle Freiheit des Handelns habe und ihm den Rückweg verlegen könne; sich in der innehabenden Position aber zu halten, bis Unterstützung herankomme, wäre des jetzt schon herrschenden Mangels wegen ganz unausführbar. Das russische Hilfsheer habe in diesem Augenblicke noch nicht einmal die curländische Grenze erreicht, von einer weiteren Unterstützung durch Oesterreicher vom Rheine her wisse andererseits der Prinz Carl gar nichts. Es seien bis jetzt weder Truppen- theile, noch der kommandirende General, noch die Zeit des Aufbruchs, noch die Marschrouten bestimmt, und würde eine Hilfe von dorthin demnach sehr lange auf sich warten lassen.

Wenn der König befehle, fügt der Feldmarschall bei, würde er, wenn damit die Armee nicht gerade auf die Schlachtbank geliefert würde, nach der Vereinigung mit den Oesterreichern einen Angriff unternehmen; er gebe aber zu bedenken, daß der Feind, wenn die Bataille unglücklich ausfiele, sehr harte Bedingungen machen würde, und daß ein derartiger Ausgang nicht unmöglich, sei daraus zu schließen, daß die Oesterreicher schon seit Kurzem zweimal (Hohenfriedberg, Hohenbuckelsdorf) von den Preußen geschlagen worden, und deshalb auch beim dritten Male den Kampf mit keinem besondern Selbstvertrauen aufnehmen würden.

Außerdem habe Prinz Carl nur 18 000 österreichische und 3000 Mann sächsische Truppen (unter Generalmajor v. Wink- wig 2 Infanterie- und 3 Cavallerieregimenter, 2 Bataill. Manen) unter seinem Befehle, das sächsische Corps betrage 8000 Mann, die sächsische Armee 25 000 Mann, in Summa also 52 000 Mann, während die Preußen 58 000 Mann in Sachsen disponibel hätten (es waren in Wirklichkeit 82 000 Mann). Schließlich rieth er, wenn es die Ehre nur irgend erlaube, auf die vorgeschlagenen Friedensbedingungen einzugehen.

Am 12. Dezember wurde man endlich auch über den Ver- blieb des Anhaltischen Corps aufgeklärt, man erfuhr, daß das- selbe bei Strehla eingetroffen sei. „Die Armee“, meldete der Herzog von Sachsen-Weissenfels an den König, „würde so- mit bald Gelegenheit finden dem Feinde unter die Augen zu gehen,“ indem General Kutowsky den 13. mit dem größten Theile derselben dem Anhaltischen Corps entgegenrücken solle. Außerdem wurde beabsichtigt, um den König von Preußen zu täuschen, am „Bär“ eine Brücke über die Elbe zu schlagen (die Witterung war mild geworden und der Eisgang vorüber) und sich somit den Anschein zu geben, als wolle man auf das rechte Elbufer übergeben, zu welchem Zwecke durch 2 österreichische Husaren- und 2 sächsische Manenregimenter noch eine Alarmir- ung der preussischen Vorposten stattfinden sollte. (Fortsetzung folgt.)

Im Irrenhause.

Roman von E. v. Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und wann ist diese Jugendblüthe gänzlich gemüht worden, gnädige Frau?“ fragte er ruhig.

Sie zuckte unmerklich zusammen, während tiefe Traurig- keit auf ihrem Antlitz sich malte.

„Mein armer Sohn suchte den Zustand seiner Gattin lange vor der Welt, selbst vor mir zu verheimlichen,“ versetzte sie mit heuchlerischer Miene, „bis endlich der Ober-Medicinal- rath Dr. Todtenberg, erster Arzt der Irren-Anstalt auf dem Mondholze, den er ins Vertrauen gezogen, mir gestern late- gorisch erklärte, daß die Sicherheit des Hauses ihre Ueber- fiedelung unter seine spezielle Aufsicht dringend notwendig mache und ich meine ganze mütterliche Ueberredungskraft und Autorität aufbieten müsse, den Widerstand meines Sohnes, der in die Entfernung der geliebten Gattin durchaus nicht ein- willigen wolle, zu brechen; er könne bei ihrem höchst bedenk- lichen, ja gefährlichen Zustande für nichts einstehen. So ge- lang mir endlich nach hartem Kampfe, doch mußte ich selber diese traurige Pflicht, sie dorthin zu bringen, übernehmen.“

„Und das ist heute geschehen, gnädige Frau?“ fragte der Professor mit scharfer Betonung.

„Leider erst vor wenigen Stunden,“ erwiderte die Rätbin betrübt und mit einem tiefen Seufzer die Augen zur Decke emporschlagend.

Mit einer raschen, fast heftigen Bewegung erhob sich der Professor.

„Dann bedaure ich von ganzem Herzen, Ihre gütige Einladung angenommen zu haben, gnädige Frau!“ sagte er mit etwas gepreßter Stimme, die Unkenntniß eines solchen entsehlischen Dramas in ihrer Familie mag es entschuldigen. Daß Sie indessen mit solchen Gefühlen unmöglich die heitere Wirthin zu spielen vermögen, ist zu erklärlich und eine bar- bariische Grausamkeit wäre es, durch eine längere Gegenwart diese Föhler zu erhöhen. Erlauben Sie deshalb gütigst, gnädige Frau!“

„O, nicht doch, nicht doch,“ unterbrach ihn die Rätbin, welche fast aus der Fassung gerathen wäre, „im Gegentheil, geehrter Herr Professor! ist es mir dringendes Bedürfnis, durch freundliche und anregende Gesellschaft den tiefen Kummer zu bannen, dem ich jedenfalls sonst erliegen müßte.“

„Damit täuschen Sie mich nicht, gnädige Frau!“ sprach der Professor fast raub, „wenn Sie auch das Bedürfnis fühlen mögen, so Schredliches zu vergessen, — ich vermag es nicht, und durch jede Unterhaltung würde mich die düstere Zelle mit der schönen, unglücklichen Gattin Ihres Sohnes anstören. Es mag lächerlich erscheinen, aber wer kann für seine Natur die meine scheint darin leider noch immer nicht civilisirt genug zu sein.“

Er verbeugte sich nach allen Seiten gegen die Gesellschaft, welche stumm und erstaunt der Unterredung gelauscht hatte und jetzt ebenfalls Miene machte, dem Beispiel des Professors,